be
= Kleider
eiſen.
eiten
n
2139
lig und unter
eiſe zu verkaufen.
er,
n.
Verkauf nur gegen Barzahlung.
Zum [2196*
fertigen und Aufpolstern
Sofas und Matratzen, sowie
Ausführung sämtlicher Sattler-,
pezierer- und Dekorations-
eiten empfiehlt sich bei billigsten
iten
rm. Kipp, Herforderstr. 7.
ochmaschinen u. Oefen,
h und fein emailliert, sämtliche
aus- und Küchen-
geräte,
pfiehlt zu billigsten Preisen unter
rantie [2462
ug. Bartling, Welle 20.
Kinder-
lusstattungen
als [1717
Hemdchen,
Jäckchen,
ickelbänder,
Zickeltücher,
indertücher,
uffkleidchen,
Wollene,
Kattun-
d Barchend-
Kleidchen,
Tragröcke,
Steckkissen,

aufhäubchen und Hütchen,
Lätzchen, Taillenbändchen,
orsettchen. Kinderschürzen.
Wasserdichte Betteinlagen,
Gesundheits-Korsetts,
agendecken Zahnhalsketten
2c. äußerst billig im
Baby-Bazar
erm. Sauerland,
15 Gehreuberg 15.

Am Dienstag, den 15. d. M. entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenen Leiden unser lieber Sohn [2308*

Richard

im Alter von 5 Jahren und 11 Monaten.

Die trauernden Eltern
H. Halemeier u. Frau.

Die Beerdigung findet Freitag Nachmittag 5 Uhr vom Trauerhause, Stadtheiderstr. 18, aus statt.

Gestern Nachmittag 4¾ Uhr entschlief sanft nach 2 tägigem, schweren Leiden unser innigst geliebtes Söhnchen und Brüderchen

Willi

im zarten Alter von 6 Monaten. dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an die trauernden Eltern [2304*

W. Grünewälder u. Frau
Auguste geb. Zimpel.

Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,20 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 219. Bielefeld, Freitag, 18. September 1896. 7. Jahrgang.

Internationale Konkurrenz der Arbeit.

Der Kapitalismus kennt keine nationalen Grenzen; er ist international. Seiner Entwicklung folgt die internationale Konkurrenz der Arbeiter auf dem Fuße. Entsprechend seiner ausbeuterischen Tendenz ist er immer darauf bedacht, möglichst billige Arbeitskraft zu bekommen. Der technische Fortschritt ermöglicht ihm eine immer bedeutendere Ersparnis an menschlicher Arbeitskraft. Demgemäß wächst auch der Ueberschuß an solcher, der in der ständigen industriellen Reservearmee in die Erscheinung tritt. Damit ist die Bedingung gegeben, daß die Arbeiter um Lohn und Brot auf dem Arbeitsmarkte einander konkurrierend gegenübertreten und so ihrerseits, gezwungen durch ihre Notlage, zur Entwertung der Arbeitskraft und zur Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, zur Steigerung der Ausbeutung beitragen. Diese Konkurrenz macht in allen Ländern der modernen Kultur sich geltend und nur unvollkommen vermag die Arbeiterorganisation und eine auf den Schutz der Arbeitskraft berechnete Gesetzgebung ihren schlimmen Konsequenzen zu begegnen.

Aber daran läßt es der Kapitalismus sich nicht genügen. Es giebt wirtschaftlich rückständige Länder, in denen die Arbeitskraft noch erheblich geringer sich bewertet, als in den wirtschaftlich hoch- und höchstentwickelten Ländern mit ihrer industriellen Reservearmee, wo die Arbeiter das Bestreben haben, wenigstens an einem Existenz-Minimum festzuhalten. Jene billigsten Arbeitskräfte trotz des vorhandenen und sich stets mehrenden Ueberschusses einheimischer Arbeitskraft heranzuziehen, trägt der Kapitalismus kein Bedenken. Es sind die Parias, die Aermsten und Elendesten der wirtschaftlich rückständigen Länder, die es als ein Glück preisen, anderwärts gegen einen Lohn ausgebeutet zu werden, der noch lange nicht ausreicht für die Deckung des Existenzminimums der einheimischen Arbeiter.

Schon vor etwa vier Jahrzehnten zogen amerikanische Kapitalisten viele Tausende der bezopften Söhne Chinas ins Land, die dann durch ihre unheilvolle Konkurrenz den äußersten Widerstand der einheimischen Arbeiter herausforderten, so daß, nachdem es mehrfach zu blutiger Bekämpfung der Chinesen gekommen war, die Gesetzgebung sich gezwungen sah, gegen die Kuli Einfuhr einzuschreiten. Viel genützt haben die Maßregeln freilich nicht. Das „gelbe Gespenst" ist den Amerikanern geblieben, denn der Kapitalismus bot erfolgreich all seine Macht und seinen Einfluß auf, um sich das billigste Menschenfleisch zu erhalten.

Anfangs der siebziger Jahre, als im neuen Deutschen Reiche die Arbeiter bemüht waren, die ihnen vorübergehend günstige wirtschaftliche Konjunktur in ihrem Interesse auszunützen und die Unternehmer zur Bewilligung besserer Arbeitsbedingungen, hauptsächlich höherer Löhne, zu zwingen, entblödeten kapitalistische Organe sich nicht, mit der Chineseneinfuhr als Mittel, die „übermütige Arbeiterschaft in die gebührenden Schranken zurückzuweisen", zu drohen. Wir erinnern uns eines Artikels der Dr. Böhmert'schen „Sozial-Korrespondent", eines Organs „für das Wohl der arbeitenden Klassen", in welchem auf die „Tugenden" der chinesischen Arbeiter, Bedürfnislosigkeit, unermüdlichen Fleiß und Unterwürfigkeit, hingewiesen und erklärt wurde: jeder Schiffsreder in Hamburg und Bremen könne jederzeit „ganze Schiffsladungen" Kulis beschaffen.

Es ist damals bei der Drohung geblieben, aber die Idee des Chinesen-Imports hat sich in deutschen Unternehmerkreisen erhalten. Hier ein neuer Beweis dafür: der oberelsässische Gewerbe-Inspektor teilt in seinem neuesten Bericht mit, daß in seinem Bezirke ein Arbeitgeber, um billige Arbeitskräfte zu bekommen, „sehr ernst die Einführung von Chinesen in Erwägung gezogen habe; die Ausführung sei aber auf Schwierigkeiten gestoßen und werde „hoffentlich" auch weiterhin unterbleiben.

Auch in agrarischen Kreisen hat man in den letzten Jahren die Frage der Einfuhr von Kulis oder eines „gleichwertigen Menschenmaterials" allen Ernstes erörtert.

Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Chinesengefahr für Deutschland akut wird. Dann freilich wird sich zeigen müssen, ob und wie weit der Klassenstaat im Stande ist, den kulturfeindlichen und umstürzlerischen Gelüsten des Kapitalismus entgegen zu treten. Wahrscheinlich dürfte dann der Selbsterhaltungstrieb mächtig mitwirken und dem Staate eine Entschiedenheit geben, die er der kapitalistischen Anmaßung gegenüber bis heute nicht gezeigt hat. Denn einmal die Chinesen im Lande, würde unsere ganze Generation, die ohnehin jetzt schon so sehr verwüstet wird, dem völligen Untergange zugetrieben werden. Unsere Arbeiter würden gar nicht, oder zu chinesischen Löhnen beschäftigt sein und die Grundlage der modernen Staatswesen, die Arbeits-, Wehr- und Steuerkraft des Volkes würde unfehlbar gänzlich vernichtet werden.

Diese Erwägungen dürften den Staat antreiben, der Kuli-Invasion entgegen zu treten. Und da könnte er nicht umhin, sich der Unterstützung grade derer zu versichern, die er jetzt im Bunde mit dem Kapitalismus als „Umstürzler" verfolgt, der Sozialdemokraten. Denn ohne diese Hilfe würde er dem Kapitalismus gegenüber nicht stark genug sein.

Unter den europäischen Ländern ist Italien das wirtschaftlich rückständigste. Selbst Rußland hat dieses schöne von der Natur so reich gesegnete Land längst überholt. Ein ungeheurer Ueberschuß an Arbeitskraft macht sich da geltend und flutet ab nach allen anderen Kulturländern. Ueberall, diesseits und jenseits des Ozeans, ist der italienische Arbeiter, der nahezu auf ebenso niedriger Kulturstufe steht und nahezu ebenso billig seine Arbeitskraft verkauft, wie der chinesische, anzutreffen. Schon öfter hat seine Konkurrenz zu faustrechtlichen Protesten der von ihr bedrohten Arbeiterschaft geführt. Innerhalb der letzten Monate hat es Italien dreimal erlebt, daß seine im Ausland arbeitenden „Söhne" zum Ziele erbitterter Verfolgung seitens der eingeborenen Bevölkerung gemacht wurden. Erst die Unruhen in Zürich, darauf das Lynchgericht im Staate Louisiana und neuerdings die Verfolgung der Italiener in Brasilien, dort nicht der erste Fall dieser Art. „Seit Jahren" — so schreibt die großkapitalistische „Köln. Ztg." — „ist man daran gewöhnt, von Zeit zu Zeit die Italiener, die ihr tägliches Brot im Ausland suchen, durch die chauvinistische Barbarei des Brotneids mißhandelt zu sehen, und insbesondere hatten die Arbeiter Frankreichs eine traurige Berühmtheit durch dergleichen Heldenthaten erlangt."

Das ist echt kapitalistisch ausgedrückt! „Chauvinistische Barbarei des Brotneids" nennt man's, wenn hungernde, von der Konkurrenz der billigen, ausländischen Arbeitskraft aufs schwerste in ihrer Existenz bedrohte Arbeiter sich zu Ausschreitungen gegen diese Konkurrenz hinreißen lassen. Daß der Kapitalismus mit seiner maßlosen Ausbeutungssucht der wahrhaft schuldige, der Urheber ist, davon schweigt die kapitalistische Gewissenhaftigkeit. Mag in Frankreich bei den öfteren Revolten dortiger Arbeiter gegen italienische Klassengenossen sich Chauvinismus eingemischt haben, so waren sie doch in ihrem innersten Kern nichts anderes als Verzweiflungsakte im Kampfe der einheimischen Proletarier um Arbeit und Brot. Genau so liegen die Dinge in Brasilien. Seit dem Jahre 1877 bis einschließlich 1895 sind 727 000 Italiener nach Brasilien ausgewandert und von diesen hat sich die reichliche Hälfte nach dem Staate Sao Paulo gewendet, so daß dort gegenwärtig mindestens 400 000 Italiener ansässig sind, während sich die gesamte Bevölkerung des Staates auf 1¼ Millionen Seelen beläuft. Die Italiener, die nach Brasilien auswandern, gehören fast ohne Ausnahme den elendesten Bevölkerungsschichten Italiens an. Sie werden von Auswanderungsagenten für brasilianische „fazendas" angeworben. Die Ueberfahrtskosten bestreitet die Regierung oder die Arbeitgeber unter der Bedingung, daß die Auswanderer sie drüben wieder abarbeiten.

Dank ihrer allen Begriffen von Menschenwürde Hohn sprechenden „Tugend der Bedürfnislosigkeit" gelingt ihnen in der Regel, trotz maßlosester Ausbeutung bei niedrigsten Löhnen, die „Abarbeitung". So sind sie eine ungeheure Gefahr für die an höhere Lebenshaltung gewöhnte und höhere Bezahlung ihrer Arbeit fordernde andere Arbeiterschaft des Landes. Als Ursache, daß die italienischen Einwanderer bei der brasilianischen Bevölkerung schlecht gelitten sind, bezeichnet eine der „Magdeb. Ztg." aus Rom zugegangene Korrespondenz: „Unfähigkeit der eingeborenen Arbeiter, mit den italienischen zu konkurrieren. Diese stechen die faulen (!!) Brasilianer auf allen Gebieten der landwirtschaftlichen und gewerblichen Thätigkeit aus. Da die italienische Einwanderung nach Brasilien erst seit 15 Jahren nennenswert ist — im Jahre 1877 betrug sie 9000 Köpfe, im Jahre 1895 dagegen 116 000 Köpfe — so beginnt diese Erscheinung erst jetzt den Brasilianern fühlbar und lästig zu werden."

Der Kommissar.

Eine Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert
von **Franz Wichmann.**

[Nachdruck verboten.]

Den gierigen Blick bemerkend, mit dem Ludwig, der seit dem Morgen nichts gegessen, die auf dem Büffet aufgestellten Eßwaren und Gläser betrachtete, sagte er: „He, Männeken, habt wohl Durst, was — ist ein heißer Tag heute!"

Der Schaffner errötete und neigte bejahend das Haupt.

„Na, nehmen Sie sich nur ein Glas, das Bier ist ja da, um getrunken zu werden."

„Wenn Sie erlauben, Herr", sagte Ludwig freudig und griff nach einem der schäumenden Gläser. „Auf Ihr Wohlsein!"

Der Viehhändler lächelte gutmütig. „Und Hunger werden Sie auch haben, was? Führen Sie sich nur eine Wurst zu Gemüte, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen."

„Sie sind zu gütig. Zögernd griff der arme Schaffner nach der ihm zunächst stehenden warmen Wurst.

„Nun, nun, ist nicht so schlimm, man muß halt auch etwas thun zur Lösung der sozialen Frage. Haben Sie noch Zeit?"

„Eine Viertelstunde, Herr."

„So machen Sie es sich doch bequem, kommen Sie, da ist noch ein freier Tisch, ich trinke auch ein Glas Bier mit."

Ludwig folgte der Aufforderung und ließ sich mit dem Fremden nieder.

Dieser sah eine Weile zu, wie es dem Traktierten schmeckte, dann meinte er, sich die breiten, roten Hände reibend: „Nun, läßt sich heute nichts machen?"

Der Schaffner blickte zweifelnd auf. „Ich weiß nicht . . . was meinen Sie?"

„Na, na, thun Sie nur nicht so."

Der Viehhändler blickte sich um, ob niemand sie beobachtete, aber die Gäste, die an den entfernten Tischen saßen, waren in eifriger Unterhaltung begriffen. „Wir sind ja allein, niemand hört uns."

Ludwig, der sich nicht gestehen wollte, was er von den Worten des Fremden denken mußte, that einen kräftigen Zug aus seinem Glase.

Nach einem kurzen Schweigen begann der andere von neuem: „Sagen Sie mal, Männeken, ich möchte nach Gaisberg fahren, aber billig."

„Der Zug wird ja gleich abgehen", antwortete Ludwig naiv.

„Nein, nein, Sie wollen mich nicht verstehen. Aber bei mir sind Sie sicher. Wissen Sie, das häufige Reisen kostet viel Geld, und ich möchte gern billiger fahren. Giebt es da kein Mittel?"

Da Ludwig schwieg, fuhr er fort: „Ich fahre nämlich regelmäßig. Da ließe sich also was verdienen."

Der Schaffner errötete, jetzt endlich wußte er mit Sicherheit, was der andere von ihm wollte. Die Warnung Agathens fiel ihm ein und zugleich beschlich es ihn wie ein Gefühl des Ekels gegen den Fremden. War es nicht einer von jenen, die auch dem unschuldigen Mädchen mochten Geld geboten haben, um sie ihren Wünschen willfährig zu machen. Er stand plötzlich auf. „Verzeihen Sie, ich habe draußen meinen Namen rufen hören. Ich komme wieder."

„Gut", rief ihm der Viehhändler nach, „ich werde warten. Sehen Sie mal, was sich thun läßt. Auf ein gutes Trinkgeld soll es mir nicht ankommen. Wenn Sie sich sechs Mark verdienen wollen . . ."

„Sechs Mark", tönte es in Ludwigs Ohren, während er hastig auf den Perron hinausschritt. „Damit wäre Agathe geholfen und die Pfändung müßte unterbleiben", wisperte ihm die Versuchung zu. War es denn ein Verbrechen, wenn er die Gelegenheit benützte? Er wollte ja das Geld nicht für sich, nur um einen andern geliebten Menschen aus Schande und Elend zu retten. Unwillkürlich griff er in die Tasche seines Rockes, es war ihm eingefallen, daß er am Abend zuvor in Gaisberg zwei Retourbillete erhalten hatte, die erst in zwölf Stunden abliefen und die er noch nicht abgeliefert hatte. Die Berührung der Fahrkarten verursachte ihm ein Gefühl, wie wenn er glühendes Eisen angefaßt hätte; schnell steckte er sie wieder zurück. Aber seine Gedanken waren wie in einen Bann. Längst wußte er ja, daß seine Kollegen oft nebenbei kleine Geschäfte mit den Reisenden machten, um das zu ersetzen, was ihnen der Staat zu wenig gab. Freilich, ein Unrecht blieb es, aber in seinem Falle ein entschuldbares. Agathe durfte nichts wissen davon, sie sollte es auch nie erfahren, er würde sagen, daß er von Vozelbacher das Geld erhalten. Und eine Entdeckung war nicht zu fürchten, ja fast unmöglich. Der Viehhändler würde im eigenen Interesse reinen Mund halten. Und er wollte es ja nur einmal, nur heute thun, und nie wieder. Agathens Rettung forderte einen schnellen Entschluß. Aber dennoch zögerte er, Es war doch keine leichte Sache, den Staat, seine Vorgesetzen zu betrügen, ein erster Schritt vom Wege der Ehrlichkeit, den er noch nie verlassen. Da plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. Wenn er heute fehlte, so brauchte er doch nichts schuldig zu bleiben. Nein, er wollte niemanden betrügen, es war nur ein Darlehen, das der Staat seinem Diener schuldete. Und da man es ihm nicht geben würde, mußte er es nehmen. Sobald er sein Gehalt erhielt, wollte er den Betrag des Billets, ohne seinen Namen zu nennen, an die Direktion einsenden. Dann war niemand geschädigt und sein Gewissen blieb rein. Ja, so sollte es geschehen, so konnte es kein Unrecht sein. Es war höchste Zeit, wenn er seinen Entschluß ausführen wollte, in wenigen Minuten mußte der Zug abgehen. Schnell schritt er in den Wartesaal zurück, ging auf den Fremden zu und that, als ob er ihn abrufen wollte.

„Haben Sie schon eine Karte?" fragte er leise.

Der Viehhändler schüttelte den Kopf und warf ihm einen bedeutungsvoll fragenden Blick zu.

„Es wäre bereits zu spät, noch eine Karte zu lösen", fuhr er hastig fort, „aber ich kann Ihnen heute aushelfen. Da ist gerade noch ein Retourbillet nach Gaisberg, ich habe es gestern nicht kouviert, Sie können es benutzen."

Er griff in die Tasche, zog eine der Karten heraus und drückte sie dem Fremden verstohlen in die Hand.

„Danke, Männeken, und da haben Sie etwas für Ihre Gefälligkeit."

Ludwig fühlte die metallische Kälte des Geldes in seiner Hand: ohne einen Blick darauf zu werfen, ließ er es in die Tasche seines Beinkleides gleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Kein Wunder! Aber statt den Brasilianern, die dieser Konkurrenz gegenüber um ihre Existenz ringen, fanatische Vorwürfe, die weit hinausgehen über eine gerechtfertigte Verurteilung der blutigen Ausschreitungen, zu machen, sollte die kapitalistische Presse ihre sittliche Entrüstung gegen die fluchwürdige Mißwirtschaft der Regierung und der herrschenden Klassen Italiens richten. Statt im eigenen Lande gründliche wirtschaftliche, soziale und politische Reformen vorzunehmen und so den einheimischen Arbeitern im eigenen Lande lohnende Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, exportiert man die lästig werdenden Proletarier-Parias zu Hunderttausenden nach Brasilien, damit sie der dortigen Bevölkerung den Kampf um die Existenz erschweren.

Selbstverständlich sind wir weder Feinde der Kulis, noch der armen unglücklichen Italiener, die in ihrer Heimat selber die Opfer der traurigsten Verhältnisse sind und indem sie ihr Land verlassen, keine andere Absicht haben, als der Hölle auf Erden zu entfliehen. Aber sie versetzen unabsichtlich jedes Land, das sie überfluten, in eine Lage, welche gebieterisch Notwehr erheischt. Ebenso selbstverständlich ist, daß wir alle Gewaltakte gegen sie entschieden verurteilen, allerdings in einem ganz anderen Sinne, als die kapitalistische Presse dies thut, und unter gerechter Würdigung der Ursachen. Der Kampf ist gegen den Kapitalismus, gegen die von ihm erzeugte wirtschaftliche, soziale und politische Korruption zu richten. Man verstehe sich zu einer guten und durchgreifenden internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung, wie die Sozialdemokratie sie fordert — nur so wird die internationale Konkurrenz der Arbeit sehr viel von ihrer Schärfe und Gehässigkeit verlieren. Aufgabe des demokratischen Sozialismus wird es dann sein, sie in ihrem Charakter und ihrer Bedeutung, als ein vom Kapitalismus heraufbeschworener Verzweiflungskampf um die Existenz ganz zu überwinden.

Politische Uebersicht.

Bielefeld, 18. September.

— **Der Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag** zwischen den Staaten des deutschen Zollvereins und der Republik Chile vom 1. Februar 1862 war am 27. August vorigen Jahres von der chilenischen Regierung gekündigt worden, so daß der Ablauf dieses Vertrages und der Zusatzverhandlung vom 14. Juli 1869, soweit sie nicht lediglich die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Teilen und ihren Angehörigen zum Gegenstande haben, am 27. vorigen Monats bevorstand. Diese Kündigung ist durch Notenaustausch vom 22. v. M. dahin abgeändert worden, daß die Frist für das Außerkrafttreten der fraglichen Vertragsbestimmungen erst mit dem 31. Mai 1897 abläuft. Auf Veranlassung des Finanzministeriums sind kürzlich die Zollstellen über dieses Vertragsverhältnis mit Anweisung versehen worden.

Die Einfuhr aus Chile nach Deutschland belief sich im Jahre 1894 auf 85 700 000 Mark, d. h. auf 2 Prozent der gesamten deutschen Einfuhr (1893: 1,9 Prozent). Deutschland exportierte nach Chile 1894 für 22 500 000 Mark, d. h. 0,7 Prozent der deutschen Gesamtausfuhr (1893: 0,9 Prozent).

Die Hauptausfuhrwaren Chiles sind Salpeter, Getreide, Jod, Kupfer, Silber und Steinkohlen.

Chile mit einer Bevölkerung von 2 527 320 Köpfen ist der gesichertste und blühendste der südamerikanischen Freistaaten. Seine Gesamtausfuhr betrug 1893 72 245 114 Pesos (1 Peso = 3,15 Mk.), seine Gesamteinfuhr 68 235 874 Pesos.

Das chilenische Budget bezifferte sich 1895 auf 1 647 302 Pfund Sterling (1 Pfund = 20 Mark) in den Einnahmen und auf 779 807 Pfund Ausgaben. Die Staatsschuld (äußere Schuld) beträgt 13 626 300 Pfd., die innere Schuld 66 521 963 Papierpesos (1 Papierpeso = 1 Mk.). An Eisenbahnen waren 2871 Kilometer in Betrieb.

Chile ist ein aufblühendes Land, und es liegt im Interesse des deutschen Wirtschaftslebens, in guten Verbindungen auch mit diesem Staate zu bleiben.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. Sept. **Koloniales.** Dr. Schröder-Poggelow, der Bruder Flaschen-Schröders, ist, so schreibt die „Köln. Ztg.", bekanntlich Direktor der ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft und hatte als solcher seinen Bruder Friedrich Schröder in der Gesellschaft angestellt. Dr. Schröder führte bisher ein sehr selbständiges Regiment und hat es namentlich verstanden, sehr schwere gegen seinen Bruder eingebrachte Klagen dem Aufsichtsrat zu verheimlichen. Letzterer sah sich jedoch durch die Verurteilung des Friedrich Schröder veranlaßt, in eine schärfere Erörterung der Angelegenheit einzutreten. Eine Aufsichtsratssitzung, die am Sonnabend stattfand, hat zu sehr stürmischen Auftritten geführt. Die Angriffe richteten sich gegen die Geschäftsführung des Dr. Schröder-Poggelow, dem es trotz der Unterstützung seines Bruders durch den Silberapostel Dr. Arendt nicht gelang, den Unwillen des Aufsichtsrats zu beschwichtigen. Dieser ließ sich nicht einschüchtern, sondern verlangte den Rücktritt des Dr. Schröder, wozu sich dieser endlich nach langem Sträuben verstand; er wurde nur noch mit der Geschäftsführung bis zur nächsten Generalversammlung betraut. Ein Versuch des Dr. Arendt, seinen Freund Schröder wenigstens in den Aufsichtsrat zu bringen, scheiterte an dem Widerstand der Mitglieder. Wohl aber wurde eine Untersuchungskommission, bestehend aus den Herren Dr. Ebert, Graf Hohenthal und Lange eingesetzt, die die näheren Ermittelungen und Erhebungen über die Geschäftsführung des Dr. Schröder veranstalten soll. Von den Ergebnissen dieser Untersuchung wird es abhängen, ob noch ein gerichtliches Nachspiel stattfinden wird.

— **Der Untergang des Kanonenboots „Iltis"** wird jetzt von den Marine-Ulanen ausgebeutet, um große Summen zum Bau für Schiffe mit großen Repräsentationsräumen zu erlangen. Die „Deutsche Warte", ein Blatt, welches sich krampfhaft abmüht, um Abonnenten zu erlangen, hat sich in den Dienst der Petersgruppe gestellt und aus dem zweiten Bande von Korffs „Weltreise" folgenden Passus ausgegraben: „Ich machte dem „Iltis" meinen Besuch und fand dort den Kommandanten der österreichischen Fregatte, der in großer Gala ebenfalls seinen Besuch machte. Wenn ich Großadmiral wäre, schickte ich das Kriegsschiffchen nach Stralau oder Treptow, um Sonntags durch Salute die Kahnfahrer auf der Spree in Schrecken zu versetzen, hätte aber nicht den Mut, damit über den Ozean zu kutschieren. 240 Tonnen oder 420 wäre mir doch dazu ein zu kleines Gefäß! Die Kabine des Kommandanten, Graf Bandissin, ist eigentlich ein Kleiderspind; der Eßsaal sieht wie eine Kiste aus; der Weg dahin ist wie eine Leiter für ein Bücherregal. Alle Verhältnisse im ganzen Schiff sind dem angemessen, daß nur Kinder oder Japaner da Platz haben, aber nicht Gestalten, wie diese frischen, breiten, blonden, kernigen deutschen Seeleute, die anzusehen schon ein Genuß ist. Der „Iltis" sah wie geleckt aus. Man hätte ihn in Chicago auf einen Tisch stellen können als Muster und Modell von Sauberkeit und Ordnung — aber übers Wasser wäre ich nicht gern mit ihm gefahren!"

So wird jetzt der Untergang des „Iltis" benutzt, um Stimmung für die 20 Millionen Kreuzer vom Typus des „Ersatz Leipzig" zu machen. Schiffe müssen gebaut werden, in denen die große Admiralsuniform in einer würdigen Umgebung sich entfalten kann. Große Speisesäle muß das Schiff haben, damit Gesellschaften gegeben werden können, wie ein General sie giebt. Selbstverständlich müssen auch Damen in Gesellschaftstoilette an diesen Festen teilnehmen, und da kann man nicht verlangen, daß die Damen mit langen Schleppen sich durch die schmalen, Treppengänge hindurchzwingen. Mit einem Wort, die deutsche Flotte muß würdige Repräsentationsschiffe haben.

Aber auch für die Riesengestalten unserer Seeleute will Herr von Korff Raum haben. Da möge er einmal den Kubikinhalt der Mannschaftsräume auf den großen Panzerschiffen messen; er wird dann vielleicht finden, daß auf den größten Schiffen der Mann noch keinen Kubikzentimenter Raum mehr hat. Solche Kleinigkeiten beachten aber große Geister wie unsere Marine-Ulanen nicht. Würdige Repräsentationsschiffe müssen wir haben. Repräsentieren ist der Hauptzweck.

Da möchten wir uns aber eine bescheidene Frage gestatten. Wenn Schiffe mit breiten Treppen, pomphaften Offiziergelassen und großen Speisesälen gebaut werden, dann kann man doch nicht alle komfortabeln Einrichtungen hoch oben in die Lüfte bauen. Ein würdiges Repräsentationsschiff wird auch einen großen Tiefgang haben. Ein solches Schiff muß sich darauf beschränken, in den größten Häfen zu verkehren. Mit der Repräsentation mag das gehen; da kann man sich den Platz aussuchen, wo man repräsentieren will. Aber wie gut haben es dann die Seeräuber und anderes Raubgesindel.

Haben wir Schiffe mit 8 Metern Tiefgang in jenen Gewässern, dann kann in den flachen Häfen und in den Flüssen passieren, was will; unsere Repräsentationsschiffe können dort nicht hin. Nicht Schutz der Deutschen im Auslande, sondern Repräsentation ist der Hauptzweck. Auf das Geld für die Indiensthaltung der großen Schiffe mit 6 bis 800 Mann Besatzung kommt es ja auch nicht an, und um die paar Tausend Mann, die dann für den auswärtigen Dienst mehr erforderlich sind, können wir die Marine vermehren. Der „tapfere" General wäre mit dem „Iltis" nicht über See gegangen. Ist aber der „Iltis" auf offener See verloren gegangen? Nach allen Berichten war es an der Küste, wo nicht einmal Wasser genug für das kleine Schiff war. Hätte man sich dorthin mit einem der großen Panzer gewagt, dann wären wahrscheinlich ein Dutzend Millionen Mark und einige hundert Mann mehr verloren gegangen. Will man für die großen Kreuzer Stimmung machen, dann muß man nach anderen Gründen suchen. Der Untergang des „Iltis" ist da schlecht zu gebrauchen.

— **Mit dem postalischen Fortschritt,** der dieser Tage avisiert wurde, ist es wieder einmal nichts. Das Reichspostamt läßt erklären, die statistischen Erhebungen über die Gewichtsabstufungen hätten mit der Erhöhung des einfachen Briefgewichts von 15 auf 20 Gramm nichts zu thun; mit anderen Worten: eine solche Erhöhung sei nicht beabsichtigt. Ja, wenn es wahr wäre, daß wir im Zeichen des Verkehrs leben! Aber der Verkehr ist Nebensache, die Hauptsache ist das Geld, das der Fiskus herausschlägt. Und da fürchten unsere „Staatsmänner", daß Neuerungen die Einnahme mindern könnten, obwohl sich bisher fast immer das Gegenteil herausgestellt hat.

— **Dr. Karl Peters** ist vor dem Abschluß der über ihn schwebenden Untersuchung von einem seiner langjährigen Freunde, Dr. Friedrich Lange, — Zentralpächter teutschen Kolonialeifers, nennt ihn die „Volks-Ztg." — in der „Dtsch. Zeitung" endgiltig abgethan worden. Es wird zunächst festgestellt, daß derselbe Peters, der im Namen des Deutschtums seine Rolle begonnen hatte, jetzt, wo er in Deutschland unmöglich geworden war, England, „dem bewährtesten Neider und Widersacher unseres gesamten nationalen Aufschwungs", seine Dienste zur Verfügung stellt. „Seine Gründe sind die einfachsten von der Welt. Er muß leben, und zwar reichlich leben." Dann heißt es weiter:

> Wir haben um unserer Kolonien willen niemals den Wunsch hegen können, daß der Tag erscheinen möchte, wo über Herrn Peters öffentlich die volle Wahrheit gesagt werden müßte. Wir haben aber stets gefürchtet, daß nach der Notwendigkeit, die in den Dingen und Personen von Anfang an begründet liegt, Herr Peters durch die Ursächlichkeit seiner Natur eines Tages selber die Enthüllung vollziehen würde. Das ist nun geschehen. Und nun wird man uns glauben, daß und warum wir davon nicht überrascht sind. Herr Peters kam im Jahre 1884 von London nach Deutschland mit dem festen Vorsatze, auf irgend eine Weise mit seiner Thatkraft Stellung und Ansehen zu gewinnen. Und folgende drei Möglichkeiten hatte er frieblich nebeneinander auf sein Programm gesetzt: entweder die damals keimende Kolonialbewegung als Sprungbrett zu benutzen, oder die deutsche Bevölkerung in den Vereinigten Staaten gegen das englische Element mobil zu machen, oder endlich — — sich an die Spitze der deutschen Sozialdemokratie zu setzen!

Das übrige Gewinsel des Dr. Lange ist uninteressant. Hier ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß einer der mörderlichsten Patrioten sein patriotisches Maul nur zu dem Zweck so weit aufgerissen hat, um sich die gebratenen Tauben hineinfliegen zu lassen. Nichts leichter heutzutage, als aus dem „Patriotismus" und, setzen wir gleich hinzu, aus dem „Christentum" ein Geschäft zu machen. Aber das hat Dr. Peters denn doch gar nicht erst versucht, bei der Sozialdemokratie anzukommen, er hat es wohl instinktiv gefühlt, daß für ihn da kein Platz war; solche Kerle, wie er, gehören zu den Mordspatrioten.

Bremen, 17. September. **Die englischen Gewerkschaftsführer** Tom Mann und Wilson sind gestern von hier ausgewiesen worden.

Brandenburg. **Im Wahlkreis Brandenburg-Westhavelland,** wo Ende nächsten Monats bekanntlich eine Reichstags-Ersatzwahl stattfinden soll, wird schon jetzt der behördliche „Kampf gegen die Umsturzpartei" in bekannter Weise geführt. Die Logik kommt dabei zwar zu kurz, aber das schmälert das Verdienst um die Staatsrettung keineswegs. Ein Beispiel sei hier angeführt. Vom Regierungsassessor v. Tschirschky wurde die Genehmigung zu einer Versammlung unter freiem Himmel versagt unter folgender Begründung:

„Mit Rücksicht auf die zur Zeit herrschende Wahlbewegung und den dadurch gesteigerten Parteigegensatz konnte der Amtsvorsteher Thiele mit Recht befürchten, daß aus der Abhaltung der von der sozialdemokratischen Partei beabsichtigten Versammlung unter freiem Himmel die öffentliche Sicherheit oder Ordnung gefährdet würde."

Die Versammlungsfreiheit besteht natürlich; wenn man aber von dem Recht dann Gebrauch machen will, wenn man es am notwendigsten gebraucht, dann hebt ein Verbot dieses Recht einfach auf, „mit Rücksicht auf den gesteigerten Parteigegensatz". Mögen die Wähler sich versammeln, wenn keine Wahl in Aussicht steht; aber zu Wahlzeiten — nein, das geht nicht, der Staat käme in Gefahr!

Gotha, 16. Sept. Die Landtagswahl in Gotha (Stadt) hat, wie bereits mitgeteilt, im ersten Bezirk einen Sieg der Sozialdemokratie ergeben, indem auf deren Wahlmänner-Kandidaten 189—191 Stimmen entfielen, während die Freisinnige Volkspartei 151—154 erzielte, die Nationalliberalen und Konservativen sich mit 61—62 begnügen mußten und die Freisinnige Vereinigung es gar nur auf 14 (bei einem Kandidaten auf 24) Stimmen brachte. Da relative Mehrheit gilt, so sind 24 von den 25 Wahlmännerposten den Sozialdemokraten zugefallen, welche demgemäß das bisher in den Händen der Freisinnigen befindliche Mandat errungen haben. Bezeichnend ist, daß die Sozialdemokratie mit der letzten, vor vier Jahren stattgehabten Wahl 60 Stimmen gewonnen, die bürgerlichen Parteien zusammen 25 Stimmen verloren haben.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten, geht nun unter den bürgerlichen Parteien die Katzbalgerei los; die eine schiebt der anderen die Schuld an dem für sie kläglichen Wahlresultat zu. Die „Freis. Z." Eugen Richters behauptet: „Die rechtsstehenden Parteien haben also wieder einmal den Sieg der Sozialdemokratie dadurch herbeigeführt, daß sie die Freisinnige Volkspartei zwingen wollten, ihnen ein in ihrem Besitz befindliches Mandat abzutreten. Besonders lächerlich war, wie das „Goth. Tagebl." hervorhebt, das großspurige Auftreten der Freisinnigen Vereinigung, das, wie die Wahl gezeigt hat, in gar keinem Verhältnis stand zu ihrer Bedeutungslosigkeit."

Die „Kreuzzeitung" dagegen hat einen anderen Schuldigen, „die autoritätsfeindliche kirchliche Negation", deren Sitz Gotha sein soll. Sie schreibt: „Nun wissen wir wohl, daß die Sozialdemokratie nicht nur auf diesem Boden groß wird, sondern unter gewissen Voraussetzungen überall gedeiht, wo die „moderne Produktionsweise" herrscht. Gotha kann aber nicht in so alles überragender Weise als Sitz dieser „modernen Produktionsweise" angesehen werden, als es manche andere Gebiete Deutschlands sind. Hier ist in erster Reihe die politische und kirchliche Zerfahrenheit daran schuld, daß die Partei der Auflösung und Zersetzung sans phrase noch immer gewinnt, während sie sonst vielfach zum Stillstand gekommen scheint und sogar an Anziehungskraft sichtlich verliert. Man braucht sich nur die Machtverhältnisse der dort herrschenden Richtungen anzusehen, um sich über den inneren Zusammenhang klar zu werden. Voran also steht die Sozialdemokratie. Auf dem Fuße aber folgt ihr die „Deutschfreisinnige Volkspartei", die ihr in ihrer Auffassung der bedeutsamsten Fragen des Daseins wie „ein Ei dem anderen" gleicht; (!!) dann kommen die Nationalliberalen, die politisch und sozialpolitisch rohrähnlich schwanken, kirchlich aber mit zu den „Roten" zählen, endlich noch eine kleine Gruppe, die zu der „Freisinnigen Vereinigung" gehört, also „dieselbe Couleur in Grün". Daß diese Gesellschaft der wohlorganisierten, in sich geschlossenen Sozialdemokratie keinen Widerstand zu leisten vermag, ist in der That nicht zu verwundern. Sie bringt, wie ihre eigenen Organe zugeben müssen, ihre Leute nicht mehr vollzählig an die Urne, während der „Umsturz" in dieser Hinsicht tadellos verfährt."

Aus dem Auslande.

England. **Zur Verhaftung der Dynamitards** in Glasgow, Boulogne und Rotterdam wird der „Leipz. Volkszeitung" aus London geschrieben:

Die fossilen Tories, die wie Lord Londonderry und Sir Henry Howorth über den konservativen Minister des Innern hergefallen sind, weil er einige durch langes Gefängnis wahnsinnig oder schwachsinnig gewordene irische Dynamitards vom Schlag des Dr. Gallagher und Whitehead in Freiheit gesetzt hat, schlagen natürlich Kapital aus der Thatsache, daß vier mit dem irischen „Revolutionskomitee in Amerika in Verbindung stehende Mordgesellen von den Polizeibehörden in Schottland, Frankreich und Holland abgefaßt worden sind, mit allen Beweisen, daß sie Dynamitbomben fabrizierten und irgend einen geheimnisvollen Anschlag gegen das Leben hochstehender Personen — man spricht von der Königin von England und von dem Zaren, der ihr in Balmoral einen Besuch machen sollte — im Sinne hatten.

Die Bedeutung der vier oder mehr Verhaftungen wird aber sofort auf das richtige Maß reduziert, wenn man erfährt, daß die englische Geheimpolizei seit Wochen, ja seit Monaten von den Bewegungen und Absichten der Verschwörer Kenntnis hatte und sie von Amerika aus bis nach dem Festlande überwachen ließ. Als Sir M. White Ridley die Freilassung der notorischen Dynamithelden beschloß — und er handelte in vollem Einverständnis mit dem Kabinett — mußte er von der Geheimpolizei in Scotland Yard bereits unterrichtet sein, daß eine neue Bomben- und Dynamitcampagne in England und auf dem Kontinent inszeniert werden sollte. Ja, die überraschende Freilassung mehrerer in englischen Gefängnissen verwahrter Dynamitards durch den konservativen Minister macht den Eindruck, als ob die englische Regierung durch diesen unver-

warteten Gnadenakt die Mordgesellen, auf die man schon lange fahndete, aufs Eis führen und ihre Wachsamkeit einschläfern wollte.

Daß diese Vermutung nicht unbegründet ist, erkennt man auch aus einer Mitteilung in den englischen Zeitungen. Vor einigen Wochen erschien eine Notiz in den Tagesblättern, die geheimnisvolle Andeutungen über die geplante Dynamitverschwörung machte. Dies erschreckte die bereits auf der Reise befindlichen Verschwörer derart, daß mehrere wieder nach Amerika zurückkehrten. Da ließ die Polizei — man bemerke wohl, die Behörden in Scotland Yard, dem Sitze der Kriminalpolizei, thun das — in dieselben Blätter ein Dementi einrücken; denn es lag ihnen viel daran, die Mordgesellen nicht aus dem Netz entwischen zu lassen, in das sie sich freiwillig und mit vorheriger Kenntnis der Polizei begaben. Diese offiziöse Mitteilung und mehr noch die seither erfolgte Freilassung der fenischen Dynamitards beruhigte die Fenier; sie machten sich wieder an die Arbeit und bei dieser hat sie nun die Polizei erwischt.

. . . . . .

Wie gesagt, das Merkwürdige, aber auch das Tröstliche an der ganzen Geschichte ist die unbestrittene Thatsache, daß die Polizeibehörden in Scotland Yard von Anbeginn von der Verschwörung wußte — wenn es nicht überhaupt eine von der Polizei selbst geschickt angeregte und angelegte Geschichte ist. Diese irischen Fenier sind jedenfalls unbequeme Gesellen. Sie haben im Jahre 1882 losgeschlagen, einen vielversprechenden irischen Sekretär und seinen ersten Beamten ermordet, gerade als man damit der mit konstitutionellen Mitteln betriebenen Agitation in Irland unter Parnell den größten Schaden anthun konnte. Sie leben von Verschwörungen, und der Anlaß war verlockend, gerade jetzt loszuschlagen, wo es in Irland ruhig ist und die Reise des Zarenpares alle Welt beschäftigt.

Man thut gut daran, der Angelegenheit keine zu große Bedeutung zuzumessen. Sie ist nur symptomatisch für die Fortdauer des Verbrechertums unter den irischen Unzufriedenen. Das schlimmste ist, daß gewissenlose und in der Auswahl ihrer Mittel nicht verlegene Regierungen dergleichen Vorfälle als Vorwände gebrauchen, um ganz legitime Bestrebungen als verbrecherisch zu unterdrücken.

Amerika. Auf Kuba haben nach einer Meldung aus Madrid die Aufständischen die spanischen Linien bei Mariel angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden. Die Aufständischen äscherten ferner in der Nähe von Santiago de las Vegas 14 Häuser ein. Der amerikanische Konsul in Havana Hernandez richtete an den General Weyler eine Reklamation bezüglich der Ermordung des amerikanischen Journalisten Charles Roven, dessen Körper mit Wunden bedeckt aufgefunden worden war.

Ueber die jetzige Lage der Dinge im allgemeinen urteilt der „Times"-Korrespondent in Havana wie folgt: „Jetzt ist es zu spät, einen Kompromiß mit den Aufständischen abzuschließen und den Kubanern selbst die weitgehendsten Reformen zu gewähren. Sie würden selbst volle Autonomie nicht annehmen, so lange sie noch irgend etwas mit Spanien zu thun haben. Die Spanier müssen entweder Kuba von Kap San Antonio bis Kap Mayst erobern oder sich mit ihrer Zerstörungspolitik genügen lassen, bis das spanische Schatzamt die Auslagen für den Krieg nicht länger ertragen kann. Dann müssen sie abziehen, wie sie früher aus anderen spanischen Kolonien abgezogen sind. Es ist schwer zu sagen, warum in den letzten Monaten ein so unversöhnlicher Geist über die Kubaner gekommen ist. Die vielen Hinrichtungen von Aufständischen haben jedenfalls viel dazu beigetragen. In Havana und Matanzas sind Hunderte von Insurgenten erschossen worden. Spanien mag ja glauben, daß solche drastische Mittel nötig sind. Aber zur Unterwerfung haben sie die Kubaner nicht gebracht, dagegen den bittern Haß vermehrt. Eines ist gewiß: so lange die Kubaner Waffen und Munition haben, werden sie den Kampf fortsetzen. Siegt Spanien schließlich, so wird es finden, daß Kuba eine hohle Nuß ist. Ein anderer Grund, warum die Kubaner nichts von einem Abkommen mit dem Mutterlande wissen wollen, ist der, daß die Insel niemals wieder kreditfähig werden kann, so lange sie unter spanischer Herrschaft verbleibt. Die Kubaner sagen sich, daß sie nicht allein für die Kosten des Feldzugs, sondern auch später für die Erhaltung einer großen Okkupationsarmee aufkommen müssen. Die Steuern werden infolgedessen furchtbar in die Höhe geschraubt werden. Die Insel kann solche Steuerlasten nicht tragen. Da ist die Erwägung, weshalb selbst die Gutsbesitzer das Risiko und die Ungewißheit der Unabhängigkeit, verbunden mit der Hoffnung, daß Kuba in nicht unferner Zeit als Staat in die große Union aufgenommen wird, irgend einem Vergleich mit Spanien vorzuziehen." Das sind allerdings schlechte Aussichten für Spanien.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 18. September.

— **Die Metallarbeiter-Verbandsversammlung** findet wegen der Parteiversammlung nicht nächsten Sonntag, sondern Sonnabend statt.

— **Die Maurer-Verbandsversammlung** findet Sonntag früh um 8½ Uhr statt.

— **Zwei Treppen hoch aus dem Fenster gestürzt** hat sich gestern ½6 Uhr nachmittags in dem Hotel zur Post ein Mann, welcher sich als Geheimpolizist ausgegeben hatte und in dieser Eigenschaft von dem Eisengeschäft des Herrn Denker brieflich einen Revolver verlangt hatte. Herr Denker benachrichtigte hiervon die Polizei, und als diese nunmehr den „Geheimpolizisten" auffordern ließ, sich zu legitimieren bezw. sich auf dem Polizeikommissariat zu melden, erklärte er sich dazu bereit, forderte den Schutzmann auf, voran zu gehen, und schloß dann hinter ihm die Thür ab. Hierauf trank er eine Flasche Karbolsäure aus und stürzte sich aus dem Fenster. Er wurde ins Krankenhaus übergeführt. Ob sein Zustand hoffnungslos war, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

— **Die „Westf. Ztg. Bielef. Tagebl."** schreibt:

Die sozialdemokratische Presse

unterläßt es grundsätzlich nicht, bei dem Bekanntwerden von anarchistischen Verbrechen sich durch ihre Beurteilung der bekannt gewordenen Thatsachen zum Mitschuldigen der Dynamitarde zu machen. So schreibt der „Vorwärts" zu der Entdeckung des anarchistischen Komplotts in Antwerpen: „Die neueste Gesellschaftsrettung durch die Polizei wird zur Genüge charakterisiert durch die Person des Haupthelden. Es ist das nämlich kein anderer, als der Protektor des Herrn Reuß, der Verfertiger des Walfall-Attentats und verschiedener anderer Attentate: der geschwätzige, reklamewütige englische Polizeiinspektor Melville. Melville — das besagt alles. Den „Schrecken der Anarchisten" nennt ihn die „Voss. Ztg." — „Anarchisten-Pfleg- und Herbergsvater" das wäre richtiger."

Wie weit ist diese sozialdemokratische Betrachtung über den entdeckten Dynamitanschlag und seine Urheber noch von der offenen Gutheißung anarchistischer Gewaltthätigkeiten entfernt. Es wird den Führern nach solchen Proben im „Vorwärts" immer schwerer, ihre angebliche Trennung von den Anarchisten als glaubwürdig nachzuweisen.

Das ist vollkommener Unsinn. Wir wenigstens haben uns vergeblich bemüht, darin auch nur die Spur von einer geordneten Gedankenfolge zu entdecken. Sollte Jemand uns eine solche nachweisen können, der bekommt einen Thaler.

Daß die Nachrichten, welche das Blatt über das entdeckte Komplott ihren Lesern auftischt, ebenfalls nur ein kunterbuntes Durcheinander sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

— **Feuer** brach am Mittwoch Vormittag in der elften Stunde in der Spinnerei „Vorwärts" aus. Wie wir hören, war das Feuer im Garntrockenkanal, der vollständig ausbrannte, ausgebrochen. Außer der Fabrikwehr war die Feuerwehr der Anstalt Bethel, sowie die Wehr aus Gadderbaum in Thätigkeit. Gegen 12 Uhr war das Feuer gedämpft. Der entstandene Schaden ist unbedeutend. (W. Z.)

Brackwede, 18. Sept. Am 16. d. Mts. fand hierselbst im Wehmeierschen Saale eine öffentliche Volksversammlung statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Herbert über „Die wirtschaftliche Lage und die Sozialdemokratie" sprach. Die Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Eine Debatte schloß sich an den Vortrag nicht. Am Schlusse der Versammlung forderte Genosse Slomke die Anwesenden auf, für die Verbreitung der „Volkswacht" thätig zu sein und Abonnenten auf dieselbe zu sammeln.

Schildesche, 18. Sept. Im „Hellingskeug" sprach gestern Abend Reichstagsabgeordneter Genosse Herbert über „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse" und erntete mit seinen Ausführungen reichen Beifall. Genosse Schumann referierte über die Beschlüsse des internationalen Arbeiter-Kongresses in London. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen Schumanns einverstanden und stimmte den in London gefaßten Beschlüssen zu, indem sie versprach, im Sinne derselben zu wirken.

Gütersloh, 16. September. Von dem Güterzuge 634, welcher von Bielefeld kommend gegen Mitternacht hier eintrifft, wurde in vergangener Nacht zwischen Brackwede und Isselhorst ein Fahrwerk übergefahren, von welchem das Pferd heute früh tot dalag und der Wagen zertrümmert war. Auf letzterem befand sich eine Tonne mit Schlempe oder sogenannter Brennzel; ob die Ueberfahrt nicht geschlossen gewesen oder der Knecht dieselbe widerrechtlich geöffnet, muß die eingeleitete Untersuchung noch ergeben. Ein Glück ist es jedenfalls, daß Menschen dabei nicht zu Schaden gekommen sind; die betr. Lokomotive, welche gleichfalls durch den Unfall beschädigt war, wurde hier außer Betrieb gesetzt und nach nötigster Reparatur nach Minden befördert. (N. G. Ztg.)

Bochum, 16. Sept. Auf der Strecke Bochum-Herne stieß ein Straßenbahnwagen mit einem Kohlenzug auf dem Geleise der Zeche „Konstantin" zusammen. Die Barrieren waren offen gelassen. Der Straßenbahnwagen wurde weggerissen, der Führer weggeschleudert und tötlich verletzt. Die Passagiere hatten den Wagen im letzten Augenblick verlassen. (Rh.-W. Z.)

Minden, 16. September. Die Parteigenossen werden auf die am Montag, den 21. September, abends punkt 8 Uhr, bei Thiele stattfindende öffentliche Parteiversammlung, welche sich mit der Wahl der Delegierten zum Gothaer Parteitag zu beschäftigen hat, hiermit aufmerksam gemacht. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Schnathorst, 14. Septbr. Wie leicht ein Lehrer in einen falschen Verdacht kommen kann, beweist folgender Vorfall, der sich in unserer Nachbargemeinde zugetragen hat. Ein Lehrer soll angeblich ein Kind an den Kopf geschlagen haben. Nach mehreren Tagen stirbt dann das Mädchen. Der Fall wird amtlich zur Anzeige gebracht, und die Leute glauben schon den bedauernswerten Lehrer seines Amtes enthoben. Die Gerichtskommission obduziert die Leiche und findet zur Freude aller, die den Lehrer und sein mühevolles Amt kennen, daß die Kopfschmerzen, über die das Kind schon längere Tage vor seinem Tode klagte, durch die Diphtheritis veranlaßt wurden, welche Krankheit auch die Ursache seines Todes war.

So die „Neue Gütersloher Zeitung". Wir möchten nun aber erst noch wissen, ob der Lehrer das Kind an den Kopf geschlagen hat oder nicht. Dann erst wäre doch der falsche Verdacht wirklich gehoben. Oder ist die bürgliche Zeitung der Meinung, daß ein Lehrer sich seinen gewiß schweren Beruf dadurch erleichtern kann, daß er die Kinder an den Kopf schlägt?

An die Parteigenossen des Wahlkreises Bielefeld-Wiedenbrück.

Am Sonntag, den 20. September, vormittags 9 Uhr, findet in Bielefeld in der „Centralhalle" die diesjährige Kreiskonferenz statt.

Tagesordnung:

1. Vorläufige Abrechnung des Kreisvertrauensmannes.
2. Schaffung einer festen Kreisorganisation.
3. Stellungnahme zum Parteitag in Gotha.
4. Anträge aus den verschiedenen Orten.
5. Verschiedenes.

Im Anschluß an diese Konferenz findet eine öffentliche Parteiversammlung statt, in welcher der Delegierte für den Parteitag gewählt werden soll. Die Genossen von außerhalb werden gebeten, sich auf dieser Konferenz recht zahlreich vertreten zu lassen, um immer mehr Fühlung im Wahlkreise zu erhalten.

Bielefeld, den 11. September 1895.

Mit Parteigruß

Paul Reichenbach, Kreis-Vertrauensmann.

Gerichtliches.

Eine befremdliche Entscheidung des Reichsgerichts zu dem § 12 des Nahrungsmittelgesetzes wird von der „Jur. Wochenschr." veröffentlicht. Eine Frau war auf Grund des § 12 angeklagt worden, weil sie ihrer Dienstmagd zum Essen ein Stück Speck gereicht hatte, welches vorher von einem anderen Menschen zur Beseitigung von Schmerzen um den Hals gelegt worden war. (!) Die Angeklagte war verurteilt worden, weil nach Ansicht des Gerichts der Genuß solchen Fleisches „bei Kenntnis des früheren Gebrauchs desselben" geeignet sei, bei dem Genießenden ein andauerndes körperliches Unbehagen hervorzurufen. Das Reichsgericht erklärte dies für eine rechtsirrtümliche Auslegung des § 12 des Nahrungsmittel-Gesetzes. Von der Gesundheitsgefährlichkeit eines Nahrungsmittels im Sinne des § 12 könne nur dann die Rede sein, wenn dem Nahrungsmittel eine objektive Eigenschaft anhafte, die geeignet sei, die Gesundheit dessen, der es genieße, zu beschädigen. Im vorliegenden Falle sei es aber nur der durch die Vorstellung des früheren Gebrauchs hervorgerufene Ekel, nicht eine objektive Beschaffenheit des Fleisches, wodurch nach Ansicht des Vorderrichters ein körperliches Unbehagen hervorgerufen werden könne. Dies sei eine unrichtige Auffassung des Begriffs der Gesundheitsgefährlichkeit. — Das ist wieder einmal ein Urteil, das ganz auf der Höhe der modernen Rechtsprechung steht! Ein abscheulicheres Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz, als das hier beschriebene, läßt sich kaum denken; aber die erfolgte Verurteilung beruht auf einem Irrtum, weil dem ekelhaften Stück „Nahrungsmittel", angeblich nicht die „objektive" Eigenschaft anhaftet, die Gesundheit zu beschädigen. Wir möchten wissen, welche Folgen ein Reichsgerichtsrat an sich verspürt hätte, wenn ihm zugemutet worden wäre, das beschriebene Stück Speck hinunter zu würgen.

Soziales.

Aus den Musterbetrieben des Staates der Sozialreform. Auf dem Güterboden des Märkischen Bahnhofes in Breslau waren schon seit längerer Zeit Diebstähle vorgekommen. Als von den Geschäftsleuten, welche zum größten Teil die Geschädigten waren, zahlreiche Beschwerden bei der Eisenbahndirektion einliefen, kamen die Diebereien heraus. Fünf Arbeiter waren die Langfinger; sie wurden verhaftet und hatten sich am 7. September vor der Breslauer Strafkammer zu verantworten. Die betreffenden, größtenteils Familienväter, waren bis zum Jahre 1895 auf dem Güterboden beschäftigt; sie erhielten das glänzende Gehalt von 1,20 Mark bis 1,60 Mark pro Tag, des Sonntags gab es nur halben Lohn. Alle fünf erklärten, daß sie mit diesem Gelde nicht im stande waren, sich und ihre Familien zu erhalten; die Not habe sie zu diesen Thaten getrieben, denn bei der schweren Arbeit hätten sie nichts zum Sattessen gehabt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Angeklagten Hartwig wegen vier Diebstähle fünf Jahre Zuchthaus, gegen Webner wegen dreier Diebstähle und Hehlerei in einem Falle vier Jahre und drei Monate Zuchthaus, gegen Jonietz wegen Diebstahls in einem Falle und Hehlerei in zwei Fällen ein Jahr sechs Monate Gefängnis, gegen Morawietz zwei Jahre und drei Monate Zuchthaus und gegen Hellwich 9 Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß, wenn die Diebstähle sich auch nur auf Objekte geringen Wertes erstreckt hätten (es waren größtenteils Handschuhe, Weckeruhren, Hosenträger 2c.), so käme hier doch der Begriff des schweren Diebstahls in betracht. Der Gerichtshof verurteilte Hartwig zu 1 Jahr Gefängnis, Webner ebenfalls zu 1 Jahr Gefängnis, Jonietz zu 3 Monaten, Morawietz zu 6 und Hellwich zu 2 Monaten Gefängnis. Als strafmildernd wurde in betracht gezogen, daß die Angeklagten bis jetzt unbescholten gewesen wären und ferner der Umstand, daß sie infolge der recht niedrigen Löhne dazu getrieben worden wären.

Herr Thielen, der Millionen jährlich aus dem Eisenbahnbetriebe zieht, sorgt wohl für die hohen Beamten, die sich recht anständiger Gehälter erfreuen, die Arbeiter aber werden mit ein paar Pfennigen abgespeist. Wenn man bedenkt, daß ein Mann mit Frau und Kindern mit 7,20 Mk. wöchentlich auskommen, Miete, Steuern, Lebensunterhalt, Kleidung u. s. w. bestreiten soll, so kann man sich nicht wundern, wenn er zum Dieb wird. Die Gerichtsverhandlung hat wieder einmal einen Blick in das Reich Thielens erschlossen und selbst an Gerichtsstätte ist dieser niedrige Verdienst einer gebührenden Kritik unterzogen worden.

Kunst und Litteratur.

Von der **„Neuen Zeit"** ist soeben das 51. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Litterarischer Bankerott. — Ein neues Buch von Deville. Von Karl Kautsky. — Die Organisation des Handwerks. Von Max Schippel. II. — Die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter in den Theerfarbenfabriken. Von Heinrich Vogel. (Schluß.) — Revue der Revuen. — Feuilleton: Die Klassengegensätze in den spanischen Zunftkämpfen zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Heinrich Cunow. (Forts.)

Vermischtes.

Von Räubern entführt wurde der Bruder des österreichisch-ungarischen Konsuls in Seres (Makedonien). Die Räuber fordern ein Lösegeld von 10 000 Pfund.

Nach dem Genuß von Pilzen erkrankten in Sflesin bei Nakel in einer Arbeiterfamilie unter Vergiftungssymptomen acht Personen. Trotz ärztlicher Hilfe sind bereits drei Erwachsene gestorben, darunter die Pilzsammlerin, die 60jährige Großmutter der Familie, welche als gute Pilzkennerin galt. Welcher Art die Pilze gewesen, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Achtung! Maurer Bielefelds!

Die Mitglieder-Versammlung findet am **Sonntag, den 20. d. M.,** nicht um 10 Uhr, sondern um **8½ Uhr** statt.

Um pünktliches Erscheinen ersucht [2307

Die Ortsverwaltung.

Billigste, jedoch feste Preise! Streng reelle koulante Bedienung.

Gebr. Gottschalk

Niedernstraße 29. En gros. **Bielefeld.** En detail. Niedernstraße 29.

Für die Herbst-Saison sind sämtliche

Neuheiten

eingetroffen und empfehlen wir in größter Auswahl **Regenmäntel, Jacketts, Capes, Golf-Capes, Kragen, Kindermäntel, Kinderkleidchen, Blousen** 2c.

Kleiderstoffe

schwarz und farbig, in den schönsten und neuesten Dessins, nur anerkannt solide und beste Fabrikate.

Gardinen und Rouleauxstoffe

crême und weiß, recht schöne neue Dessins, besonders vorteilhaft.

Herren- und Knaben-Garderobe

Anzüge, Paletots, Pelerinen-Mäntel, Hosen, Westen, Jacketts, außerordentlich solide und gut gearbeitet, zu unbedingt billigsten Preisen.

Buxkin und Paletotstoffe

in- und ausländischer Fabrikate.

Anfertigung eleganter Herren-Garderobe nach Maß
auf eigener Werkstatt. Für **guten Sitz und Arbeit** übernehmen weitgehendste Garantie.

Bettbarchend, Bettmöbel, Bettfedern und Daunen
nur anerkannt solide und beste Fabrikate.

Gebr. Gottschalk.

2320

Lieferung ganzer Braut-Ausstattungen.

Falten-, Umleg-, Stehkragen, Manschetten. Vorhemden, Kragen, Cravatten 2c. Grosses Lager Damenwäsche, Korsetts, Handschuhe 2c.

Deutscher 2302
Metallarbeiter-Verband
Zahlstelle Bielefeld.
Sonnabend, den 19. d. Mts., abends 8½ Uhr:
Mitgldr.-Versammlung
im Lokale des Herrn R. Kahl.
Tagesordnung: 1. Aufnahme und Zahlung der Beiträge. 2. Die deutschen Gewerkschaften und die Streiks 1896. 3. Die Zeitungskolportage am Ort. 4. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher
Holzarbeiter-Verband
Zahlstelle Bielefeld.
Sonnabend, den 19. d. Mts., abends 8½ Uhr:
Mitgldr.-Versammlung
in der **Central-Halle**, Kesselbrink.
Tagesordnung:
1. Die Vereinbarungen der hiesigen Stellmachergehilfen und die gegenwärtige Stellung der Meister zu denselben. 2. Werkstättenangelegenheiten. 3. Verschiedenes [2316
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen in der Versammlung zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Eine fast neue zweirädrige [2317*
Handkarre
und ein **Kinder-Velociped** stehen unter Preis zu verkaufen.
Webereistraße Nr. 30

Niederwallstraße 12a, 1 Treppe.
Panorama International
Filiale aus der Passage in Berlin.
Zur Ausstellung gelangt zunächst eine hochinteressante **Reise durch Tirol von Hall bis Zirl.** [2267
Jeden Tag von morgens 10 bis 1 Uhr und nachmittags von 2 bis 10 Uhr geöffnet. — Entree **30** Pfg., Kinder **20** Pfg. Vereine bedeutend ermäßigte Preise.

Oeffentliche 2306
Volks-Versammlung
Freitag, den 18. Septbr., abends 8½ Uhr,
im Lokale des Wirts **Schröder**, Bleichstraße.
Tagesordnung:
Die wirtschaftliche Entwickelung u. die Sozialdemokratie.
Referent: Reichstagsabgeordneter **Herbert**-Stettin.
Freie Diskussion. — Jedermann hat Zutritt.
Es ladet zu zahlreichem Besuch ein [2306
Der Einberufer.

Achtung! Herford!
Am Sonntag, den 20. d. Mts.:
Großer Unterhaltungs-Abend
im Lokale des Herrn **Winkelmann.**
Anfang des Konzerts nachmittags 4 Uhr, des Theaters 8 Uhr.
Zur Aufführung gelangt: **„Der Denunziant".** [2314
Am zahlreichen Besuch wird gebeten!

Geschäfts-Eröffnung.
Dem geehrten Publikum von Bielefeld zur gefl. Nachricht, daß ich am heutigen Tage, **Siechenmarschstraße 47,** eine
Schlachterei u. Wurstmacherei
eröffnet habe. Indem ich gute und reelle Bedienung zusichere, bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
2309*] Hochachtungsvoll
Karl Balke.

Theater Gadderbaum
im Saale des Herrn **Heinr. Wellmann (Tivoli)**
Sonntag, den 20. September 1896.
Extra-Vorstellung, veranstaltet von den Mitgliedern des Sommertheaters
„Er ist eifersüchtig".
Lustspiel in 1 Akt. [2303
Plattdeutsche Vorträge aus Reuters Werken, **Kouplet-Vorträge** 2c.
Zum Schluß: **„Er muß taub sein."**
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Sonntag, den 20. Septbr.: **Grosses Tanzkränzchen.**
Streichmusik. [2319*
Es ladet ein **Fr. Schröder**, Bleichstraße.

Ein Posten gebrauchter, **gut erhaltener** [2311
Lampen
für jede Werkstatt passend, **billig** abzugeben.
H. Jabs, Kronenstr. 4.

Hochzeits-Einladungen
liefert schnell, sauber und billig
Buchdruckerei der „Volkswacht".

Achtung! Herford!
Am Sonntag, den 20. Septbr., feiert der [2313
Maurer-Verband
(Zahlstelle Herford)
zu Ehren der zum Militär einberufenen Kollegen ein
Abschieds-Kränzchen
im Lokale des Herrn **Ströter,** wozu einladet
Der Vorstand.

Vlotho.
Allgem. Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 20. d. M., nachmittags 5 Uhr:
Mitgldr.-Versammlung
im Vereinslokal. [2318
Der Vorstand.


Zwei Pferde geschlachtet.
A. Teckemeier.
2312*] Pferdemetzger, Siegfriedstr. 11.

Mehrere dickfette
Pferde

geschlachtet.
2315*] **F. Hildebrandt,**
Pferdemetzger, Kronenstr. 10

Mehrere Fuder [2310*
Pferdedünger
zu verkaufen **Siegfriedstr. 25.**